

Abrißunternehmen Postmoderne?

Das Kreuz mit dem Ende

"Und hüt'mich wohl mit ih(m) zu brechen."
Goethe, Faust

Manche ahnen es nur, andere wissen es schon längst. Schluß mit lustig soll sein. Seriosität im Denken und ernstes Sprechen werden wieder angemahnt, Ironie und Spiel, Paradoxierungen und Wechsel der Oberflächen für unerwünscht erklärt – hierzulande wenigstens. "Ausgewitzelt" habe es, so nannte das Sigrid Löffler, Wiener Literaturquartettlerin und Kulturchefin der Wochenzeitung Die ZEIT, bei ihrem Debüt dort. Mehr "Erdung", "Verantwortung" und Verantwortlichkeiten forderte sie, mehr "Authentizität" sollte in den Diskursen des Feuilletons einziehen. Wer noch die "Bocksgesänge" in den Ohren hat und sie seinerzeit bloß als Unfall oder Aufschrei eines einzelnen, aber hochsensiblen Literaten gedeutet hatte, muß sich inzwischen eines Besseren belehren lassen. Eine "unheilvolle Allianz" aus politischem Bildungsbürgertum und altlinken Besserwissern bahnt sich an, das postmoderne Denken per Handstreich zu erledigen. Dem Macht- und Politikwechsel in Bonn und Berlin soll wohl bald ein Kulturwechsel folgen, eine geistig-moralische Wende der anderen Art. Schon steht ein zentral agierender Kulturwesir bereit, der Kleinstaaterei und dem förderalen Vielerlei ein hauptstädtisches Ende zu setzen. Und Beifall setzt ein, wenn er ankündigt, den Mischmasch lokaler, regionaler, subkultureller und partikularer Kulturen mit kulturpolitischen Grundsatzdebatten über das Wohin oder Wozu einzudeckeln. Verschanzen sich die einen noch etwas verschämt hinter der harmlosen Formel ihrer Bilanzierung, schießen die anderen bereits scharf und gezielt auf das Opfer. Offenbar hält man die Postmoderne, den kulturellen Überbau der Spaßgesellschaft, jetzt für sturmreif. Sie soll öffentlich vorgeführt und geschlachtet werden. Daß dies ausgerechnet im Feuilleton passiert und von vielen seiner Zulieferer ausgeführt wird, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Ist doch die Postmoderne seine Theorie.

Die Waffen, die ihre Gegner auffahren, sind – heute wie damals – dürftig und stumpf. Die Munition, die sie verwenden, ist alt; die Feindbilder, die sie an die Wand malen, sind über all die Jahre die gleichen geblieben. Nichts Neues unter der Sonne also. Aus der Phalanx der neuerlichen Kostverächter scheint sich vor allem Thomas Assheuer hervortun und sich als "Abrißunternehmer" einen Namen machen zu wollen. Inhalt, Stil und Gestus, in der dies geschieht, deuten dies zumindest an.

Seine heftigen Attacken in *Die Zeit* ("Der Schnee von gestern", Nr. 34, 13.8.1998, fortgesetzt mit "In der Hölle der Wirklichkeit", Nr. 40, 24.9.1998) werten wir im weiteren als Symptom. Sie stehen stellvertretend für eine Sprachgewalt, die nicht nur alles verdreht und die deutsche Begriffsverwirrung vollkommen macht, sondern paradoxerweise die "Grablegung" der Postmoderne im postmodernen Schreibstil verkündet. Im Folgenden werden wir, weil sie uns exemplarisch für diese neue Art zu denken und zu schreiben daherkommt, vor allem immer wieder auf diesen Feldzug zurückkommen. Sie werden uns darum als Folie dienen, auf der wir zwar keine Verteidigungsrede entwickeln – die hat *Die Zeit* inzwischen selbst nachgeschoben ("Ein deutsches Mißverständnis", Nr. 41, vom 1.10.98) –, aber eine differenziertere und weniger dramatische Sicht der Dinge vorschlagen wollen.

Die aktuellen Schmähreden auf die Postmoderne kommen keinesfalls unerwartet, aber reichlich spät. "Sokals Experiment" hat Mut gemacht. In der erwarteten, später gewiß gewordenen Abwahl Kohls wittert man die Chance zur Kursänderung. Man traut sich, seine

Angst vor der globalen Zukunft, vor latenter Unbehautheit, Bindungslosigkeit, Kontingenzbildungen und -erfahrungen laut und deutlich in die Welt hinauszuschreien. Es mag ja sein, daß der Mangel an überschaubaren Strukturen und eindeutigen Zuschreibungen schwer zu ertragen ist. Wer möchte nicht gern sozial abgesichert sein und jeden Monat ein ordentliches Salär auf seinem Bankkonto wissen. Die Sorge und die Nervosität, daß dies vielleicht für viele bald nicht mehr der Fall sein wird, sind durchaus begründet. Aber daß diese Unsicherheiten gleich paranoide Zügen annehmen müssen, man sich von der positiven Unruhe, den Provokationen und Irritationen, die manches postmoderne Denken verbreitet hat, gestört oder ständig verfolgt sieht und der eine oder andere Bedenkenträger angesichts des ungewissen und diffusen Ausblicks auf die Zukunft sich zum Katechonten wider Behemoth aufge- und berufen fühlt, ist dagegen kaum nachvollziehbar. "Gelassenheit" und *présence d'esprit* wären hier ratsamer als aufgeregtes und lautes Gepoltere.

Ist der Jubel über das Aus und Vorbei des postmodernen Denkens aus psychologischen Gründen noch verständlich, so erstaunt andererseits die Dreistigkeit, mit der ihm jetzt der Prozeß gemacht und sein Veraltern in einen Endsieg überkommener Selbstgewißheiten umgemünzt werden soll. Als ob dem aufmerksamen Beobachter "der Schnee von gestern" nicht entgangen wäre. Wer die diskursiven Gefechte der letzten dreißig Jahre hierzulande still oder kommentierend begleitet hat, reibt sich deshalb verdutzt die Augen. Wo sind die Kritiker all die Jahre über gewesen? Daß es mit einer bestimmten Spielart der Postmoderne theoretisch nicht weit her ist, pfeifen die Spatzen seit längerem schon vom Dach. An ihre diesbezüglichen Schwächen wurde an anderer Stelle von uns jüngst noch einmal erinnert. Aber warum gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten, und dem postmodernen Denken die Schuld an wachsendem "Aberglauben" und "Obskurantismus", "nationalistischen und religiösen Fanatismus" (Alan Sokal/Jean Bricmont) zu geben, es für "Gleichgültigkeit" und "Entpolitisierung" (Carl Schmitt läßt grüßen!) in der Gesellschaft verantwortlich zu machen? Warum "Differenzgerede", "Alteritätsglauben" und "Machtkritik" für Blödsinn zu erklären, und sogar hinter die Enkel der Frankfurter Schule zurückzufallen, zumal gerade die Jungs vom Institut für Sozialforschung ihren Frieden mit der Postmoderne geschlossen haben und sich bemühen, Differenzpolitiken, gender studies und Alteritätsdenken in ein großes linkes Arbeits- und Forschungsprogramm einzubinden? Davon enttäuscht kann eigentlich nur sein, wer sich davon die Öffnung neuer Erwartungshorizonte und Erfahrungsräume erhofft hat. Den, der die Postmoderne immer als nüchterne Bestandsaufnahme, als Selbstbeschreibung der Gesellschaft betrachtet hat, wird das Ausbleiben und Fehlgehen postmoderner Versprechungen (Pluralität, Offenheit, Transversalität, Gerechtigkeit, Bastel-Existenzen usw.) nicht überraschen.

Gegen luzide und differenzierte Kritiken an der Postmoderne hätte daher niemand etwas. Daran mangelt es immer noch. Doch das will der Abrißunternehmer Assheuer nicht. (Und nebenbei bemerkt die Herausgeber und die meisten Zuträger des *Merkur*-Sonderbandes auch nicht.) Dazu fehlt ihm ein feines Unterscheidungsinstrumentarium. Stattdessen rührt er mit seiner rigiden Zweiwertelogik (gut/böse; wahr/falsch; links/rechts; Freund/Feind) eine Melange an, die sämtliche Ressentiments und deutschen Mißverständnisse der letzten beiden Jahrzehnten wiederholt, unterschiedslos alle Schlagwörter, Adressen und Ismen versammelt, die die unseligen Diskussionen Anfang der 80er beherrscht und ein Fortschreiten der Theoriedynamik in diesem Lande verhindert haben. Erneut werden Jean Baudrillard und Heiner Müller, Axel Matthes und Jean-Francois Lyotard, Konkursbuch und Georges Bataille in den postmodernen Topf geworfen, obwohl zwischen ihnen genauso viel Gemeinsamkeiten herrschen wie zwischen Madonna und Martin Walser. Noch einmal werden alle griffigen Kurzformeln aufgereiht: vom "anything goes" und "rien ne vas plus", vom "Verschwinden des Subjekts", dem "Tod der Moderne" und dem "Ende der Geschichte" ist die Rede. Und wieder

müssen als Beweis für den postmodernen "Holocaust" diffuse Affekte und epochale Großereignisse erhalten: die angebliche "Rückkehr der Geschichte" durch die 89er Geschehnisse; die "brutale Wiederkehr" des Sozialen (Erosion sozialer Beziehungen) und der Realität (Kluft zwischen Arm und Reich, Nord und Süd); die Verschärfung der Krise des Kapitalismus (Ende der Nationalökonomien, des National- und Sozialstaates) durch das Schreckgespenst der Globalisierung. Mehr Fleisch wird nicht geliefert. Tunlichst wird vermieden zu erwähnen, daß sich das postmoderne Denken nicht an einer "Wut" auf das Soziale, die Gerechtigkeit und die Politik entzündet hat, sondern an bestimmten modernen Varianten davon. Und die sind durch den Fall der Mauer und die Heraufkunft der Weltgesellschaft allenfalls bestätigt und nicht falsifiziert worden. Ob "Epochenzäsur" oder "radikalisierte Selbstkritik", zu dem die Debatte zwischen Moderne und Postmoderne erneut hochstilisiert wird, ist dabei nicht die Frage. Sie ist zunächst ein Streit um Semantiken, der sowieso viel später von den Historikern so oder so entschieden wird. Andersherum wird aber erst ein Schuh daraus. Gerade der Kollaps des Sozialismus und die Globalisierung der Wirtschaft haben das postmoderne Kontingenz- und Irritationspotential erhöht, sie haben die Dynamik und Komplexität der Verhältnisse verschärft und fordern ein "Mehr von Unterscheidungen" (Dirk Baecker). Nicht das "postmoderne Denken hat die sozialstaatlichen Bestandsgarantien mit dem Ende der Moderne verwechselt", wie uns weisgemacht werden soll. Vielmehr bläst seitdem den bundesrepublikanischen Konsensdiskursen und Gerechtigkeitsvorstellungen, die sich kurzzeitig im Zuge sozialstaatlichen Kompromisses etablieren und es sich im Windschatten des Kalten Krieges bequem machen konnten, der Wind der Weltgesellschaft frontal ins Gesicht. Weil dieses Denken es versäumt hat, sich ein neues intellektuelles Outfit zu geben und nur altbekannte Denkformen (Subjekt-Objekt; System-Lebenswelt) auf neue Probleme appliziert hat, schwellen besonders dort die Bocksgesänge: das Wehklagen über Auflösungstendenzen, "Zerrissenheit des Sozialen" (A. Honneth) und Orientierungs-, Werte- und Sinnverlust; die Forderung nach political leadership, die man bei allen westlichen Führern vermißt; das Postulieren einer "Weltinnenpolitik", die, auch wenn sie vorerst noch mit dem Attribut "bescheiden" daherkommt, die unregulierten Märkte zähmt und die sozialen Erosionen der Globalisierung eindämmt; das Aufpflanzen universalistischer Ethiken und das Appellieren an moralische Unversehrtheiten der Alltagswelt; der Entwurf von Totalperspektiven und der wehmütige Blick auf den sozialen Uterus, den die ehemalige DDR ausgebildet hatte usw. usf. Wer hier die Dinge einfach verdreht, und die Niederlage dieses Denkens in einen Sieg umdeuten will, muß entweder böswillige Absichten hegen oder auf beiden Augen blind sein. Überzeugen jedenfalls kann das neuerliche Gerede um Anfang und Tod, Ende und Rückkehr nicht. Nützlich wäre es, wenn der Theorieentsorger gelegentlich sein starres Weltbild aufgeben und einen Blick in andere Theorietraditionen werfen, statt bloß die Schriften und Sekundärliteraturen von Jürgen Habermas und Co. studieren oder Anleihen bei geistesverwandten Philosophen suchen würde. Schnell käme ihm nämlich die Fruchtlosigkeit aller Reden über Finaldiskurse zu Bewußtsein. Dort erführe er nicht nur mehr über das vermaledeite "Wiedergängertum", er wüßte auch, daß das Ende eine messianische Figur und nicht von dieser Welt ist.

Immerhin finden Assheuer und die anderen aber in Richard Rorty einen Zeugen, der seinen linken Kollegen seit geraumer Zeit die Leviten liest, und auch nicht davor zurückschreckt, sich der Selbstvergessenheit linker Errungenschaften zu bezichtigen. Aber auch der postmoderne Ironiker hat außer Sozialromantik und verklärendem Rückblick auf die muffigen 50er Jahre wenig Erbauliches aufzubieten. Was soll sein Erinnern an die gute alte Zeit des New Deal, des Fordismus, der Frauen-, Gewerkschafts- und Bürgerrechtsbewegung auch bei der Bewältigung der Folgen von Vernetzung und Digitalisierung helfen? Wer ist nicht für anständige Löhne, bessere Arbeitsbedingungen, mehr Freizeit oder für eine saubere Umwelt

und ein Leben ohne Rassenhaß? An frommen Wünschen oder Appellen mangelt es derzeit überhaupt nicht. Darum finden "Zivilreligionen", Hauruckreden von Bundespräsidenten oder Visionen vom sozialen Uterus auch so große Aufmerksamkeit in den Medien. Empörung und Entrüstung machen sich dort immer gut. Damit läßt sich Quote oder Auflage erzielen und sich auch ein gutes Gewissen verschaffen. Das haben inzwischen sogar die Unternehmen entdeckt. Am Problem, daß niemand weiß, wie die Probleme zu lösen sind, die Telematik und Weltmarkt innerhalb der einzelnen Staaten und ihrer sozialen Sicherungssystemen anrichten, ändert das alles aber nichts. Sicher ist bislang nur, daß die Neugestaltung des Sozialstaates (Gesundheits- und Rentenversicherung), die Reformierung des Steuerrechts und die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse ansteht – und das radikal. Bloße Umverteilung und/oder die Neuauflage alter Rezepte (Subventionspolitiken, staatliche Förder- und Beschäftigungsprogramme) werden hier beileibe nicht helfen. Indes sollte aber wenigstens bei den Intellektuellen, angesichts der Komplexitäten in Wirtschaft, Politik und Recht und der operationalen Schließung der Systeme, die Selbstkritik, die fällige Einsicht in eine durch gesellschaftliches Handeln verursachte Handlungsunfähigkeit gewachsen sein. Allem Anschein nach wollen die neuen Gestalter in der Politik und in den Medien aber von diesen unangenehmen Wahrheiten nichts wissen.

Auf der anderen Seite würden wir schon gerne wissen, warum ausgerechnet westliche Großuniversalien wie: Konsens, Solidarität, Wahrheit, Gerechtigkeit und Demokratie, wenn sie sich schon, aller postmoderner Verunsicherungen zum Trotz, als überlegen erweisen, *die* Menschheit (verräterischerweise im Kollektivsingular) zum Licht führen. Sollte auch hier die Re-Lektüre der *Dialektik der Aufklärung* fehlgeschlagen sein, die Einsicht, daß ein Bollwerk des Rationalen nicht gegen "Verrücktheiten (Sokal/Bricmont) taugt, sondern diese Dinge mitunter eher verschlimmert als bessert? Die Kritik an den Identitätspolitiken mancher postmoderner Fundamentalisten (ethnischer Minderheiten, Feministinnen usw.), die in Opferhaltung verharren und ihre Partikularinteressen zum Gesamtinteresse aufspreizen, teilen wir. Ebenso die Kritik am hohen Lied auf Individualismus und postmoderne Bastelbiographien. Doch reichen all diese Vorbehalte gegen das naive Feiern postmoderner Werte dafür genausowenig aus wie der Vorwurf, das postmoderne Denken hätte absichtlich politische Projekte verunmöglicht. Wieder ein Blick in dekonstruktivistische Schriften könnte den Verächter davon überzeugen, daß man dort sogar ein zehnte Punkte Programm für eine "neue Internationale" entworfen hat, auch wenn dieses genauso fahl und schal wirkt wie andere.

Als unbefangener, aber teilnehmender Beobachter fragt man sich zudem, welche eigenartigen Vorstellungen sich hinter einem Gesellschaftsbild verstecken, die einer diffusen Universalisierung der Demokratie das Wort reden, ohne auch nur mit einem einzigen Wort auf die besonderen ethnischen, räumlichen und religiösen Differenzen einzugehen, die andere Staaten prägen. Soll die Weltgesellschaft am deutschen Wesen wieder einmal genesen? Zu welchen sozialen Verwerfungen der bedenkenlose Import des Parlamentarismus und demokratischen Parteienstaates führen kann, wenn es nicht aus sich selbst heraus über Jahrzehnte weg gelebt wird, ist gegenwärtig in den Resten der alten Sowjetunion zu beobachten.

Und so endet der Abgesang auf das postmoderne Denken wie es kommen muß. Nicht in einer scharfsinnigen oder präzise Analyse des Weltzustandes, sondern in einem seltsam pathetischen Aufruf an die vereinte Internationale der Intellektuellen, dem "Drama der Globalisierung" und dem befürchteten "Kollaps der Demokratie (R. Rorty) ein überzeugendes politisches Projekt entgegenzustellen. Vor allem "in England", so Assheuer, arbeiten die Forscher derzeit vehement daran. Dort "besteigen Forscher die Schiffe und halten Ausschau

nach der *terra incognita* der globalen Zukunft". "Auf die Schiffe, ihr Genueser!", hatte dies nicht bereits Nietzsche, der Philosoph der Postmoderne, im letzten Jahrhundert formuliert? Eine "neue analytische Leidenschaft, ein neues Interesse an Sozialphilosophie und politischer Theorie" soll im Vereinten Königreich ausgebrochen sein, um den sich "im Eismeer" türmenden Fragen nach einer "Zweiten Moderne" nachzugehen. Adressen für diesen titanenhaften Kampf der Intellektuellen lesen wir nicht. Doch unschwer sind dahinter kommunitaristische Vorstellungen à la Michael Walzer, Richard Sennett und Charles Taylor zu erkennen. Was an all diesen hausbackenen Memen zukunftsfähig sein soll, bleibt das Geheimnis des Großkritikers. Dörfliche Atmosphäre und Nachbarschaftsnetze, soziale Fürsorge und Regionalisierung sind keine Allheilmittel oder gar Gegenentwürfe zur Globalisierung, sondern nur deren andere Seite. All dies kann man unschwer mit Hilfe der "Laws of Form" entziffern. Vielleicht sollte George Spencer-Brown alsbald Pflichtlektüre für die Kostverächter der Postmoderne werden.

Für Reformen "innerhalb von Marktökonomie und Demokratie" (R. Rorty) steht heute in England Tony Blair. Einer seiner Berater ist Antony Giddens, Erfinder der "Zweiten Moderne", die Ulrich Beck einfordert und deren Ankunft nicht mehr erwartet werden kann. Ausgerechnet der Politiker Blair gilt aber den postmodernen Kritikern als "postmodernes Phänomen: ohne Erinnerung, ohne Geschichtsbewußtsein, pragmatisch bis zum Opportunismus" (T. Eagleton). Und, so nehmen wir einmal an, Bill Clinton, der kürzlich im Fernsehen die Hosen runter lassen mußte, Jacques Chirac, der dummerweise eine Wahl vorzog und sich seitdem mit dem politischen Gegner arrangieren muß, und Gerhard Schröder, der neue Beckham der Politik, auch. Dann also doch lieber der aus dem Amt gejagte Helmut Kohl, der all dies verkörpert: Tradition, Erinnerung und Geschichtsbewußtsein? Kann ein Abrißunternehmer eleganter und mit mehr Empathie und Pathos Ideen, Visionen und Konzepte dekonstruieren? Und dies paradoxer- und/oder perfiderweise noch garniert mit dem Sahnehäubchen Niklas Luhmann obendrauf?